

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/2 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.2.63412

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Der französische Protestantismus des 18. Jhs. ist sehr vielfältig. Für eine Gesamtschätzung müssen daher nicht nur die verschiedenen regionalen Ausprägungen berücksichtigt werden, sondern auch die besondere Situation in den Städten. Krumenackers Studie zeigt, wie Protestanten mit relativ privilegierter sozialer Stellung in Lyon (und anderen Städten) zu Zeiten allgemeiner Unterdrückung ihren Glauben bewahren und sich gleichzeitig an die Gesellschaft ihrer Zeit anpassen und als vollwertige Mitglieder, als »véritables chrétiens de lumières«, an ihr teilnehmen konnten. Ein gelungener Versuch, einen Aspekt protestantischer Geschichte trotz schwieriger Quellenlage nicht (nur) aus der eingeschränkten Perspektive der Religions- und Kirchengeschichte zu betrachten, sondern unter Berücksichtigung soziologischer, kultureller, demographischer, ökonomischer Fragen in einen weiteren geisteswissenschaftlichen Rahmen zu stellen.

Anna BERNARD, Berlin

Élisabeth DÉCULTOT (Hg.), *Lire, copier, écrire. Les bibliothèques manuscrites et leurs usages au XVIII^e siècle*, Paris (CNRS Editions) 2003, 246 S. (De l'Allemagne).

Der aktuelle Zustand des (geschichts)wissenschaftlichen Feldes ist von einem verschärften Konkurrenzkampf um immer knappere materielle Ressourcen geprägt. Vor diesem Hintergrund kann es kaum verwundern, daß auch die Produktion »theoriefähiger Markenzeichen« (Ute Daniel) inflationäre Ausmaße angenommen hat. Noch nie waren so viele »Paradigmen«, »turns« und »Wenden« im Angebot. Dabei geht es den unermüdlichen Theorie-Designern darum, den innovativen Charakter der eigenen Forschung festzuschreiben und somit die Chancen in immerwährenden Verteilungskämpfen zu steigern. Ohne die Notwendigkeit der methodischen Selbstreflexion und der programmatischen Neubestimmung des Faches anzuzweifeln, kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß die Kreativität vieler Historiker sich ganz im beliebten Genre des »Plädoyers« für neue methodologische Optionen zu verschleifen droht.

Daß ein innovatives und anregendes Forschungsprogramm ohne revolutionäre Manifeste auskommen kann, beweist der von Élisabeth Décultot konzipierte Sammelband, welcher die gelehrte Praxis des Exzerpierens in der Frühen Neuzeit zum Thema hat. In der Einleitung definiert die Herausgeberin mit wohltuender Unaufgeregtheit den Forschungsgegenstand als Teilgebiet der Buch- und Lektüregeschichte (S. 7). Die Intention des Autorenkreises erschöpft sich jedoch keineswegs in einer bloß deskriptiven Bestandsaufnahme mannigfaltiger historischer Formen und Funktionen der Exzerpierung. Vielmehr erlaubt der Fokus auf jene Aktivität, die bis heute eine unverzichtbare Brücke zwischen Lektüre und eigener Textproduktion bildet, die Frage nach der Genese, Vermittlung und Rezeption des Wissens anhand von stofflich-konkreten *Denkspuren* der Tinte auf dem Papier neu zu formulieren. Methodisch fußt dieses Forschungsvorhaben auf einem komplexen und ausgewogenen Interdependenzmodell, das der technologisch-materiellen Verwurzelung des Denkens in medialen Praktiken – *lire, copier, écrire* – Rechnung trägt, ohne dabei außer Acht zu lassen, daß solche Praktiken *diskursiv vermittelt* sind, das heißt nach entsprechenden epistemologischen Vorgaben gedeutet werden.

Für eine weitere konzeptionelle Überraschung sorgt der chronologische Zuschnitt des Sammelbandes. Auf den ersten Blick kann das 18. Jh. kaum als Schwerpunkt einer *Geschichte des Exzerptes* fungieren. Die beiden für das Zeitalter der Aufklärung prototypischen *Kulturheroen*, der philosophische »Selbstdenker« und das künstlerische »Originalgenie«, sind nicht durch eine Affinität zur schriftlichen Überlieferung, sondern durch eine kritische Distanz zu ihr bestimmt. So gut wie jeder namhafte Vertreter der europäischen Aufklärung hat dementsprechend die »Exzerpiersucht« seiner (unaufgeklärten) Zeitgenossen beklagt und sie für die blinde Unterwerfung unter das Joch traditioneller Autoritäten verantwort-

lich gemacht. Diese radikale Kritik am Exzerpieren hat lange Zeit jede Beschäftigung mit der reichen und vielfältigen Exzerptproduktion verhindert, die aus der Feder der aufklärerischen *gens de lettres* selbst stammt (S. 24–28).

Um solche Denkverbote außer Kraft zu setzen, plädiert Élisabeth Décultot für eine Korrektur der allgemein verbreiteten Sichtweise des Aufklärungszeitalters als »Wiege der modernen Welt« (S. 27). Die Gelehrtenkultur der Aufklärung darf demnach nicht nur als *Vorgeschichte* der modernen Wissenschaft und Kunst mit ihren Innovations- und Originalitätspostulaten, sondern auch als eine *Nachgeschichte* der alteuropäischen Gelehrsamkeit seit dem Renaissancehumanismus aufgefaßt werden. Von diesem Standpunkt aus offenbart die im 18. Jh. in eine Krise geratene und einem Transformationsprozeß unterworfenen Kulturtechnik des Exzerpieren jene Bruchlinien, Bedeutungs- und Funktionsverschiebungen, aber auch Kontinuitäten gegenüber der Tradition, die auch für den hybriden Denkstil der Aufklärer charakteristisch sind. Nicht umsonst bildet Deutschland den Schwerpunkt der Untersuchung, jenes Land, in welchem das Erbe der humanistisch-barocken Gelehrsamkeit auch dann noch sichtbar bleibt, wenn es von Veränderungen erfaßt wird.

Die erste der insgesamt drei Hauptpartien des Sammelbandes ist den zentralen Entwicklungslinien der alteuropäischen Exzerpierenkunst seit dem Quattrocento bis zum Ende des 17. Jhs. und ihren wissenstheoretischen Kontexten gewidmet.

Anthony GRAFTON schildert in seinem Beitrag das Aufkommen der humanistischen *ars excerpendi* im Zeichen der *memoria* (S. 31–42). Angesichts der explosionsartigen Vermehrung des Lesestoffes haben humanistische Pädagogen das schon in der Antike bekannte Ordnungs- und Klassifikationssystem des Wissens zum neuen Leben erweckt und in die Erziehungspraxis eingeführt: die *loci communes* ermöglichen es, die Erträge der lebenslangen Lektüre nach bestimmten kodifizierten Stichwörtern zu sortieren. Das Ziel dieser Exzerpierenmethode besteht jedoch nicht darin, das Gedächtnis des Lesers zu entlasten, sondern mit Hilfe der topischen Struktur der *loci*, welche vom Gedächtnis ebenfalls räumlich abgebildet werden soll, die *Einverleibung* der Informationen zu gewährleisten. Neben der mnemotechnischen Funktion besteht laut Grafton das entscheidende Charakteristikum der humanistischen Exzerpierenkunst in ihrer Ausrichtung auf die rhetorische Praxis, zu der – wie man hinzufügen könnte – auch die performative Bewährung des überlieferten Wissens in der kontingenten Konstellation seiner Anwendung gehört.

Das Spezifikum des »rhetorischen Wahrscheinlichkeitswissens« (Eckhard Keßler) geht jedoch im Übergang vom Humanismus zum Späthumanismus bzw. zur Barockgelehrsamkeit zunehmend verloren: so verwandeln sich »heuristische loci« in unhintergehbare Argumentationsprämissen (*sedes argumenti*) (von Arburg, S. 114–115). Das zeitgleiche didaktische Wettstreiten zahlreicher Autoren um eine möglichst vollständige Taxonomie der *loci communes* (Décultot, S. 16) verweist wiederum auf das Bedürfnis, die »geschlossene Welt« (Alexandre Koyré) durch ein ebenso allumfassendes und hierarchisch strukturiertes Ordnungssystem des Wissens abzubilden.

Im Gegensatz dazu weist der Beitrag von Helmut ZEDELMAIER auf, daß im Herzen der barocken Polyhistorie auch deutliche Individualisierungstendenzen am Werke sind, die ein autonomes Verhältnis zur gelehrten Tradition ankündigen (S. 43–62). So plädieren jesuitische Lektüre-Theoretiker des 17. Jhs. für ein flexibles, auf persönlichen geistigen Bedürfnissen des Lesers beruhendes Ordnungssystem der *loci*, welches das *judicium* der Gläubigen gegen den verderblichen Einfluß *gottloser Bücher* wappnen soll (S. 53–62). Dennoch können bis zum Beginn des 18. Jhs. weder individuell ausgestattete *loci communes* noch die am Ende des 16. Jhs. beliebte *adversaria* (freie Sammlungen von Leseaufzeichnungen und diversen Reflexionen eines Autors) die Vorherrschaft der *topica universalis* durchbrechen. Denn nur eine allgemeingültige und strikt durchgegliederte Klassifizierungsform erscheint der mnemotechnischen Funktion der traditionellen *ars excerpendi* angemessen (Décultot, S. 12–16).

Die zweite Hauptpartie beschäftigt sich mit den grundlegenden Veränderungen der Exzerpierung im Jahrhundert der Aufklärung. Dabei handelt es sich nicht um einen radikalen Bruch mit der Vergangenheit, sondern eher um vielfache Akzentverschiebungen (Décultot, S. 17), die zusammengenommen den Wandel der Exzerptproduktion von der Kompilation zum Gedankenlabor bewirken.

Eine der zentralen Modifikationen betrifft die weitgehende Abkoppelung des Exzerpierens von der *ars memoriae*. Lektürebegleitende Aufzeichnungen werden nun als Arbeitsmaterial des Gelehrten betrachtet, dessen Archivierung und Verwaltung den Erfordernissen der anschließenden Wiederverwendung folgen soll. Dieser Funktionsverschiebung korrespondiert die Ablösung der mnemotechnischen *loci* durch alphabetische Indizes und thematische Klassifikationen nach individuellem Zuschnitt. Daß jedoch die Individualisierung und Rationalisierung der Exzerpierung nicht notwendigerweise einen Effektivitätszuwachs bedeutet, demonstriert das Beispiel von Johann Caspar Hagenbuch. Klaus WEIMAR schildert in seinem Beitrag, wie der übersteigerte Ordnungssinn des Züricher Gelehrten in einem endlosen Verweissystem mündet, anstatt die Produktion eigener Werke zu ermöglichen (S. 65–78).

Die Ausrichtung auf die schriftstellerische Praxis ist auch an der technischen Materialität der Exzerptsammlungen ablesbar. Gebundene Exzerptbücher werden immer häufiger durch mobile Zettelsysteme ersetzt, die sich als Orte autonomer Textproduktion bewähren (Zedelmaier, S. 43–52). So findet man in der Bibliothek von Montesquieu ganze Serien von Karteikarten, die laut Catherine VOLPILHAC-AUGER dazu dienten, aus viel zu umfangreichen und im Arbeitsprozeß unbrauchbaren Exzerptbüchern die notwendigen Informationen zu dem einen oder anderen konkreten Problem *herauszudestillieren* (S. 79–90).

Die in der Praxis des Exzerpierens vorgelebte Erfahrung der Produktion neuer Wissensordnungen durch reflektierte Reproduktion der schon vorhandenen bestimmt die Schreibstrategien vieler Aufklärer. Hans Dietrich IRMSCHER zeigt, wie Herder seine ästhetischen Positionen in Auseinandersetzung mit Schriften von Baumgarten und Winckelmann entwickelt. Der Dialog beginnt schon auf den Seiten der Exzerptbücher und wird im Rahmen seiner »Kritischen Wälder« vor dem Publikum weitergeführt (S. 135–144). Sven Aage JØRGENSEN beschreibt seinerseits Hamanns fruchtbaren Gebrauch von fremden Textfragmenten als Mittel indirekter Wahrheitsverkündigung und polemischer Ironisierung (S. 145–161).

Es ist wiederum Herder, der die Theoretisierung dieses Vorganges im Rahmen des ästhetischen Diskurses auf die Formel »kopierendes Original« bringt (S. 143). Desgleichen zeugen Winckelmanns Theorie der Nachahmung (Décultot, S. 106–110) und Lichtenbergs Polemik gegen Sturm-und-Drang-Dichter (von Arburg, S. 124–130) von der Einsicht, daß Originalität in nichts anderem als produktiver Aneignung der Überlieferung besteht.

Parallel zur Neubestimmung der Funktion verändert sich die Textgestalt der Exzerptsammlungen. Die Unterscheidung zwischen der strikt kodifizierten *collectanea*, die nur Auszüge aus Büchern enthalten dürfen, und der inhaltlich wie formal flexibleren *miscellanea* wird nach und nach eingeebnet. Man schreibt kaum noch wörtlich ab, sondern versucht, den Gedankengang des Autors zu resümieren und durch eigene Reflexionen zu ergänzen. Die neue Welle der *adversaria*, welche keiner anderen Systematisierung außer der Chronologie der Lektüre folgen, gehört ebenfalls zu dieser *Subjektivierungstendenz* in der Praxis des Exzerpierens (Décultot, S. 16–18).

In diesem Zusammenhang analysiert Hans Georg VON ARBURG anhand Lichtenbergs Konzeption der »Sudelbücher« die neue Funktion der Exzerptsammlung als Terrain für experimentelles Denken (S. 117–124). Ihr heuristischer Wert besteht im unbeabsichtigten Zusammentreffen von disparaten Überlieferungsfragmenten, das permanent neue Gedankenkonstellationen hervorbringt. Damit kann der Prozeß des Exzerpierens nicht in einem abgeschlossenen Werk münden, sondern stellt eine Form des Philosophierens *sui generis* dar.

Eine konstitutive Voraussetzung für eine solche selbstreflexive Arbeit im Medium der Schrift bleibt jedoch – trotz einiger Hinweise (Décultot, S. 25; Zedelmaier, S. 57) – zu wenig akzentuiert. Es handelt sich um den Ausschluß des Publikums, der um so strenger gewahrt wird, je weniger allgemeingültig die Inhalte der Exzerptsammlungen gehalten sind. Einzig Laurent JAFFRO widmet sich detailliert diesem Aspekt der Exzerptierpraxis, indem er Shaftesburys »Soliloquy, or Advice to an Author« als eine Theorie des »privaten Schreibens« liest und dessen Verbindung zum geheimen *commonplace-book* »Askêmata« untersucht (S. 175–178). Darüber hinaus läßt sich die Frage stellen, ob die Exzerptliteratur der Aufklärung, insbesondere der von Shaftesbury und Lichtenberg repräsentierte Typus, zu jener *Kultur des Arkanums* gezählt werden kann, zu der so unterschiedliche semi-öffentliche und geheime Kommunikationsformen wie geheime Sozietäten, private Briefkorrespondenzen und die geheime handschriftliche Presse (beispielsweise die »Correspondance littéraire« von Grimm und Diderot) gehören. Ohne ihre Berücksichtigung muß unser Verständnis der aufklärerischen Kommunikationskultur unvollständig bleiben.

In der dritten Hauptpartie werden mehrere Autoren des 18. Jhs. vorgestellt, in deren literarischem Schaffen das Exzerpt und die Praxis des Exzerptierens als poetologisches Prinzip fungieren. So beschreibt Christian HELMREICH Jean Pauls Humor als Technik der analogischen Annäherung disparater Zitatensätze und deren zweckfreie Akkumulation (S. 179–197). In der Analyse des komplexen Wechselverhältnisses zwischen Exzerptbüchern und literarischen Werken von Wilhelm Heine stellt Sylvie LE MOËL die Umkehrung der zeitlichen Reihenfolge zwischen der Assimilation des Fremden und der Invention fest (S. 199–218). Jean-Claude BONNET präsentiert den Schriftsteller Louis-Sébastien Mercier als einen selbstbewußten »Sammler« von *Lese Früchten* und visuellen Eindrücken (S. 219–229). Die Kontinuitätslinie dieser selbstreflexiven Intertextualität führt bis in die Literatur der Gegenwart.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß der vorliegende Sammelband nicht nur hinsichtlich der konzeptionellen Geschlossenheit vorbildlich ist, sondern auch ein selten gelungenes Beispiel internationaler, fachübergreifender Kooperation darstellt. Die Beiträge, welche den Stand der jeweiligen nationalen und innerdisziplinären Debatten widerspiegeln, treten in einen Dialog miteinander und werfen neue Fragen auf. Darüber hinaus erweist sich der thematische Fokus auf die deutsche Entwicklung im europäischen Kontext als fruchtbar und löst damit das Konzept der von Michel Espagne und Michael Werner herausgegebenen Reihe »De L'Allemagne« ein.

Kirill ABROSIMOV, Berlin

Érudition hagiographique au XVIII^e siècle. Jean Lebeuf et les Bollandistes. Correspondance. Présentation, édition et commentaire par Bernard JOASSART, Bruxelles (Société des Bollandistes) 2003, 212 S. (Tabularium hagiographicum, 3).

Unter den Historikern, die ein *opus magnum* der Geschichte von Paris gewidmet haben, ragt der burgundische Abbé Jean Lebeuf (1687–1760) hervor. Dem vielseitig interessierten Gelehrten, der im Jahre 1740 in die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres gewählt wurde, ist eine monumentale Darstellung mit dem Titel »Histoire de la ville et de tout le diocèse de Paris« zu verdanken. Das Werk zur Geschichte der Stadt und der Diözese Paris erschien erstmals in der Zeit zwischen 1754 und 1758 in 15 Bänden. Eine Biographie des bedeutenden, aus Auxerre gebürtigen Wissenschaftlers, der mit seinen Beiträgen die »Acta Sanctorum« der Bollandisten bereicherte, steht freilich immer noch aus; eine vollständige Edition seiner Korrespondenz bleibt ein Desiderat der historischen Forschung.

Daher ist es verdienstvoll, wenn Bernard Joassart den Briefwechsel zwischen Jean Lebeuf und den Bollandisten in Antwerpen herausgibt und dabei auch bislang unbekanntes und